

Zeitschrift: Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft.
Serie 2 = Publications de la Société Suisse de Musicologie. Série 2

Herausgeber: Schweizerische Musikforschende Gesellschaft

Band: 42 (2001)

Artikel: Hartmann Schedel und sein "Liederbuch" : Studien zu einer spätmittelalterlichen Musikhandschrift (Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 810) und ihrem Kontext

Autor: Kirnbauer, Martin

Kapitel: II: Codicologische und paläographische Studien zur Quelle

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II. Codicologische und paläographische Studien zur Quelle

SCHE gehört zu den intakt erhaltenen und in ihrer Überlieferung lückenlos dokumentierbaren Quellen, die in ihrem codicologischen und paläographischen Befund gleichsam ihre eigene Geschichte erzählen. Anhand des Einbands, der Signaturen und Exlibris, des verwendeten Papiers und des Aufbaus der Lagen, der Vorbereitung der Seiten sowie der Schrift des Hauptschreibers lassen sich entscheidende Informationen über Entstehung und Überlieferung gewinnen; Anhaltspunkte ergeben sich aber auch über die mögliche Verwendung von SCHE. In der Biographie der Handschrift können zwei Abschnitte klar unterschieden werden: Einerseits die Entstehungsgeschichte des Manuskriptes bis zum Zeitpunkt des Bindens, die mit seiner „Gebrauchszeit“ zusammenfällt, und andererseits die weitere Überlieferungsgeschichte des gebundenen Manuskriptes als Bestandteil der Bibliothek Hartmann Schedels bis in die Münchener Bibliothek, wo die Quelle im 19. Jahrhundert „entdeckt“ wurde. Entgegen der Chronologie widmet sich ein erster Teil des Kapitels der Überlieferung, ein zweiter Teil gilt der Entstehung des Manuskriptes; schließlich folgen Beobachtungen und Überlegungen zur Datierung. Eine systematische Quellenbeschreibung in Anhang 1 ergänzt diese Bemerkungen zusätzlich zum Faksimile und ermöglicht eine rasche Orientierung.

Die Überlieferung der gebundenen Handschrift

Daß die Handschrift nicht schon bei ihrer ersten Auswertung durch Robert Eitner mit dem Namen Hartmann Schedel verbunden wurde, ist umso merkwürdiger, als sie auf dem vorderen Spiegelblatt deutlich den eigenhändigen Besitzervermerk „Libellus doctoris hartmanni schedel“ bietet.¹ Aber auch weitere

1 Vgl. Kap. I; auch der Katalog von Schmeller (CBM C. 55) nennt Schedel nicht als Vorbesitzer. – Eine Erklärung könnte darin liegen, daß die heute separat auf einem eigenen Blatt eingecklebten, großformatigen Exlibris ursprünglich in den Vorderspiegel geklebt waren und damit den Vermerk verdeckten, wie dies bei anderen Bänden der Schedel-Bibliothek (z.B. CLM 369 oder CLM 663) noch heute der Fall ist.

Anzeichen verweisen eindeutig auf ihre Herkunft aus der Bibliothek Hartmann Schedels. Bezeichnenderweise konnte Richard Stauber teilweise allein aufgrund von äußerlichen Merkmalen den erhaltenen Bestand der Schedelschen Bibliothek rekonstruieren. Besonders wies er auf die auffallend „schönen, mit besonderer Sorgfalt hergestellten Einbände“ hin, durch die sie in der Münchener Bibliothek „von den Kollegen ihrer Umgebung mitunter merklich abstechen“.² Im Vergleich zu einigen der prächtig gebundenen Schedel-Codices ist der Ledereinband von SCHE sehr schlicht und gehörte damit sicher nicht zu den besonders ausgezeichneten Büchern seiner Bibliothek.

Der Einband ist heute nurmehr in seinen Deckeln original erhalten. Während der erste gedruckte Katalog der Münchener Bibliothek einen offensichtlich intakten „orig[inalen] Led[er-] B[and] mit Holzdeckeln“ nennt,³ erwähnt Eitner 1874, daß eine „Klammer losgerissen [sei], welche das Buch zusammenhielt“, womit er die heute komplett fehlenden Schließen meint.⁴ Weitere Beschädigungen führten schließlich zum Verlust des Rückens, der 1961 bei einer umfassenden Restaurierung ergänzt wurde (vgl. die systematische Quellenbeschreibung in Anhang 1).

Über den bei der Einbandverzierung verwendeten Blindstempel lassen sich bislang auch zwei weitere, in der gleichen Werkstatt gebundene Codices aus Schedels Bibliothek nachweisen (CLM 466 und CLM 663 – siehe unten). Die ausführende Buchbinderei ist durch Einbände von datierten Drucken zwischen 1480 bis 1498 belegt.⁵ Ihr sicher süddeutscher Standort ist nicht näher bekannt, die hiermit dokumentierten Arbeiten für Hartmann Schedel deuten allerdings auf Nürnberg. Auch der Zeitpunkt des Bindens läßt sich nicht näher bestimmen, er muß aber vor 1490 gelegen haben, da SCHE wie auch die beiden anderen in der gleichen Werkstatt gebundenen Werke in einem Bibliothekskatalog Schedels aus jener Zeit aufgeführt sind.⁶ Indessen lassen verschiedene Indizien – etwa die größere Verschmutzung der äußeren Lagenseiten sowie die erkennbare Absicht, einige dieser Außenseiten unbeschrieben zu lassen –⁷ vermuten, daß die Lagen zunächst eine Zeitlang ungebunden aufbewahrt wurden. Auch zeigen die Einträge in SCHE keinerlei Hinweise darauf,

2 Stauber, *Bibliothek*, 148, nennt als weitere Kriterien neben Besitzervermerk, Wappen und Einband auch Titelschild sowie Folierung; zu Schedels Einbänden vgl. auch Hernad, *Graphiksammlung*, 34–5, sowie Ruf, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge*, 803 und Fn. 2.

3 Maier, *Die musikalischen Handschriften*, 125.

4 Eitner, „Walther'sches Liederbuch“, 148.

5 Zur Werkstatt siehe Kyriß, *Verzierte gotische Einbände*, 118 (Nr. 143 „Zwei Drachen“); die Identifikation ermöglicht hier Stempel Nr. 3.

6 Zu diesen Katalogen und der hier gegenüber Stauber abweichenden Datierung des Kataloges siehe Kap. III B.

7 Darauf lassen die jeweils nur eine Seite beanspruchenden Einträge von SCHE 12, SCHE 21A und SCHE 22 auf die Außenseiten von Lage I, II und III schließen; in der Regel beanspruchen die Einträge Schedels die gesamte Blattöffnung.

daß sie in ein bereits gebundenes Buch geschrieben wurden, wie sie sich bei dem kleinen Format etwa durch Veränderung der axe d'écriture durch Störung des Schreibens im Falzbereich oder eben Meiden dieses Bereiches ergeben würden. Das Binden markiert somit den Schritt zum Bibliotheksband, bei dem das abgeschlossene Manuskript neben einem stabilen Einband auch Beschläg und Schließen erhielt, die auch seinen Entstehungsvorgang gleichsam abschlossen.

Weiteres Kennzeichen aller Codices der Schedelschen Bibliothek ist das aufgeklebte originale Titelschild „Liber musicalis“, mit dem SCHE anstelle einer Signatur über einen Katalog identifizierbar war. Diese für alle Bände Schedels einheitliche Ausstattung verweist auf Hartmann Schedels ehrgeiziges Bibliotheksprojekt, für das er auch bei Zeitgenossen berühmt war. So heißt es in einer Charakterisierung seiner Person aus dem frühen 16. Jahrhundert: „[...] in allerley kunsten wolgelart, lass, schrieb vnd studiret on aufhoren, verlies einen vber grosen schatz, von manihlich kostlichen guten pucheren ein sundere hochachtbare vnd rare dingk [...].“⁸

Rechtzeitig hatte sich Hartmann Schedel auch um den Fortbestand seines „vber grosen schatzes“ gesorgt und diesbezügliche Verfügungen in seinem *TESTAMENTVM & ultima voluntas* von 1494 getroffen. Bemerkenswert sind dabei die Formulierungen im Stile der Beurkundung einer geistlichen Stiftung, kombiniert mit der realistischen Sorge eines Bibliophilen, die Ordnung seiner Bücherei dauerhaft zu sichern:

Item meine Bücher alle In der Liberey schick Ich mit aller Irer Zugehörung, das sie beieinander bleiben, Vnd den namen der Schedel, Vnd meinen Kindern, Vnd Iren Nachkommen Zu nutz behalten Werden sollen, Vnd wo eins dauon gebraucht wird, das es wider daZu verordent werd, Nach Inhalt eines Registers, Vnd das sie sauber behalten sollen werden, als Ich den Vormundern Vertrau, Vnd den nachkommen Zu nutz frummen mugen bringen Zu lob Gott.⁹

Die weitere Überlieferung lässt sich unter anderem anhand der in SCHE verzeichneten Exlibris und Signaturen verfolgen. Als 1550 und 1552 die letzten Söhne Hartmann Schedels starben, erschien dem inzwischen geadelten Enkel Melchior Schedel (1516–1571) die geerbte Bibliothek mitsamt der Auflage zu ihrer Betreuung nur noch als lästiges und totes Kapital, hinderlich seinem kostspieligen Leben als hochrangiger Militär in kaiserlichen Diensten.¹⁰ Auch meinte er als Junggeselle den zukünftigen Erhalt der Bibliothek im Familienbesitz

⁸ SCHEURL-CODEX D, fol. 278v (in der Familiengenealogie „Sebastian Schedels acht annen“).

⁹ BERLIN 447, fol. 53–54v, fol. 54; abgedruckt auch bei Stauber, *Bibliothek*, 257, und Ruf, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge*, 804.

¹⁰ Siehe seine Autobiographie in COBURG 11, fol. 53v–56.

nicht sicherstellen zu können und entschloß sich zu einem Verkauf.¹¹ Über Mittelsmänner wurden Verhandlungen mit dem Hause Fugger angebahnt.¹² Diese verliefen erfolgreich, und Melchior Schedel vermerkte 1552:

Es ist Zuwißen das nach dem Melchior Schedel der Elter, ein lediger gesell, Vnd der letzte seines Stammes Vnd namens gewesen, nit Verhofft hat sich Zuerheüraten, noch Eheliche Leibs=Erben Zubekommen, die gantze sein anererbt Liberey, Herrn Hanns Jacob Fuggern Zu Augspurg, Vmb 500 fl müntz verkauft hat [...].¹³

Allerdings blieben die Bücher nicht lange in Augsburg.¹⁴ Mit dem Tode Anton Fuggers 1560 wurde die finanzielle Krise der Fugger-Unternehmungen akut, eine Übernahme der Geschäftsführung durch Hans Jakob und seinen Vetter Markus Fugger verbesserte die Situation nicht. Nach nur knapp vier Jahren mußte Hans Jakob Fugger mit weit über einer Million Gulden Schulden aus der Firma ausscheiden.¹⁵ Aus diesem grandiosen Faillite blieben ihm neben einem Schloß nur seine privaten Sammlungen, die er in der Folge im Schuldendienst an seinen Gönner Herzog Albrecht V. von Bayern veräußern mußte. Darunter befand sich 1571 auch seine Bibliothek, die so zusammen mit der ihr einverleibten Schedelschen „Liberey“ zum Grundstock der heutigen Bayrischen Staatsbibliothek in München wurde.¹⁶

Da die Schedelsche Bibliothek in Augsburg noch separat aufgestellt blieb, genügten die Schedelschen Titelschilder zur katalogmäßigen Identifizierung.¹⁷ Erst in München wurden die gesamten Bibliotheksbestände Schedels, Fuggers und des bayrischen Herzogs zusammengeführt, einheitlich geordnet und neu signiert. Während die übrigen Musikalien der Bibliothek zunächst der Hofkapelle

11 Allerdings heiratete er 1563 doch und hinterließ schließlich vier Kinder.

12 Vielleicht über den in Nürnberg tätigen Arzt Heinrich Wolf, ein Bruder des bei Anton Fugger in Augsburg tätigen Bibliothekars Hieronymus Wolf, oder über den Komponisten und Buchführer Siegmund Salminger; vgl. Lehmann, *Fuggerbibliotheken*, 49–54 (dort ist allerdings irrtümlich Anton Fugger als Käufer genannt, Melchior Schedel aber nennt eindeutig Hans Jakob Fugger).

13 BERLIN 447, fol. 277v; zitiert auch bei Hernad, *Graphiksammlung*, 33–4. – Die Bibliothek wurde übrigens vergleichsweise billig weggegeben, für die kleinere, aber mit griechischer Literatur ungleich modischere Bibliothek von Johann Albrecht Widmannstetter wurde 1558 die doppelte Summe bezahlt (Hartig, *Gründung*, 14; zu dessen Bibliothek siehe Hartig, *Gründung*, 170–93).

14 Auch wurden einige Bände von den Fuggern verschenkt; vgl. Rosenthal, „Ein wiedergefundener Frühdruck“.

15 Vgl. die immer noch lesenswerte Darstellung bei Ehrenberg, *Zeitalter der Fugger*, 149–76, und Maasen, *Hans Jakob Fugger*, 31–44.

16 Lehmann, *Fuggerbibliotheken*, 58; Hartig, *Gründung*, 31 und 35. – Wegen des Schuldendienstes ist der Preis für die Bibliothek nicht mehr zu ermitteln.

17 Der Katalog der Schedel-Bibliothek bei den Fuggern hat sich nicht erhalten (Hartig, *Gründung*, 262 Fn. 1); die von Melchior Schedel angefertigte Abschrift eines Kataloges von Hartmann Schedel (BERLIN 447) wurde ihm nach dem Verkauf durch die Fugger zurückgegeben.

zur Aufbewahrung und eventuellen Benutzung übergeben wurden,¹⁸ lautet der mit einem Münchener Bibliothekskatalog von 1582 korrespondierende Vermerk in SCHE: „Manuscr. Teutsch st. 5. N. 22.“.¹⁹ „N“ steht vermutlich für eine Einstellung in „Turres“, die neben den ordentlichen Regalen längs der Wände verwendet und mit den Himmelsrichtungen bezeichnet wurden; SCHE stand dort als Kleinstformat im fünften, obersten Fach („statio“). Der einstige „Liber musicalis“ galt nun als deutsche Texthandschrift und wurde dementsprechend aufgestellt – an diese Einschätzung des späten 16. Jahrhunderts knüpfte dann auch die Entdeckung von SCHE im 19. Jahrhundert an.

1607 ordnete Herzog Maximilian I. von Bayern erstmals eine Bestückung aller seiner Bücher mit „unser fürstl. Wappen-Clainath in Khupfer gestochen“ an – dem entspricht das erste Exlibris in SCHE, das auf einem dazu eigens eingeleimten Pergamentblatt angebracht wurde.²⁰ Nach der Eroberung Heidelbergs 1622 und der so erworbenen Kurwürde wurde Maximilians neuer Besitzstand auch in seinen Büchern durch neue Exlibris dokumentiert – daher ein zweites Exemplar in SCHE.²¹ Bemerkenswert ist der Hintergrund dieser Geschichte: Maximilian hatte in Heidelberg auch die berühmte Biblioteca Palatina erbeutet, mußte sie aber als Geschenk an Papst Gregor XV. abtreten; als Gegenleistung erhielt er die Kurwürde.²² Auf dem Weg nach Rom wurde die Heidelberger Bibliothek eigens über München geführt, wo die Bücher mit einem besonderen Exlibris ausgestattet wurden, das die Donation gebührend vermerkte. Diese Transaktion veranschaulicht, welch’ „vber grosen schatz“ eine Bibliothek auch als politisches Kapital darstellt.

In den folgenden Jahrhunderten blieb SCHE mit Ausnahme von den auf Folio II erkennbaren Umsignierungen und den Exlibris auf Folio I offensichtlich unberührt in den Münchener Bibliotheksbeständen. An Benutzungsspuren aus diesem Zeitraum läßt sich nur der Kommentar auf fol. 91v (SCHE 80) namhaft machen, der vom Münchener Bibliothekar Bernhard Joseph Docen (1782–1828) stammt.²³ Der Zusatz zu SCHE 23 auf fol. 25v hingegen könnte noch aus der Zeit der Niederschrift stammen.²⁴

Vom Zeitpunkt des Bindens im Ende des 15. bis zur „Entdeckung“ von SCHE im 19. Jahrhundert ergibt sich eine lückenlose Überlieferung, die allein bibliothekstechnische Spuren wie Einband, fliegende Blätter, Exlibris und Signaturen

18 Hartig, *Gründung*, 71.

19 Auf dem Vorsatzblatt (fol. II). Die weiteren dort notierten Ziffern („69“ und „16“) weisen auf spätere Umstellungen innerhalb des Regals und Umsignierungen hin; vgl. Hartig, *Gründung*, 366, und generell Lehmann, *Fuggerbibliotheken*.

20 Dressler, *Exlibris*, 21 und Abb. 41 rechts unten (Typ A 2b).

21 Dressler, *Exlibris*, 21 und Abb. 57 oben (Typ B 1 a).

22 Keunecke, „Biblioteca Palatina“; Mittler, „Raub oder Rettung“.

23 Vgl. CBM.C. 55, 213.

24 Vielleicht von Hand K; vgl. die Aufstellung der Hände in SCHE in Anhang 1.

hinterlassen hat; eigentliche Benutzungsspuren wie Abnutzung durch Gebrauch, Korrekturen etc. aber fehlen. In diesem Zeitraum erlebte SCHE eine Geschichte ausschließlich als Bibliotheksgut, nicht aber als genutzte Musikalie. Für Fragen nach der Verwendung lässt sich somit die Zeit vor dem Binden der Handschrift eingrenzen.

Die Entstehung des Manuskriptes

Der Lagenaufbau, das verwendete Papier und die Vorbereitung der Seiten bieten Indizien für die Reihenfolge, in der das später zum Buch gebundene Material entstand, und für die Gesichtspunkte, die das Vorgehen Hartmann Schedels bestimmten, sowie nicht zuletzt für eine Datierung.

Mit Ausnahme von Lage XIII, ein Septernio, setzt sich SCHE aus insgesamt vierzehn regelmäßigen Sexternionen zusammen.²⁵ Die Verteilung der Wasserzeichen in den Lagen korrespondiert mit den Lagenabschnitten (Abb. 1). Die Lagen I, II und XIII sind aus „Turm“-Papier, die Lagen III bis XI aus „Kreuz“-Papier und die Lagen XII und XIV aus „Dreiberg“-Papier zusammengestellt; das Wasserzeichen „Waage“ erscheint nur auf einem einzelnen Blatt, das um die Lage XIII gelegt ist und diese zum Septernio macht. Jede Lage besteht also im Prinzip aus nur einer Papiersorte, wobei deren Verteilung einen ersten Hinweis auf eine Gliederung im Aufbau gibt: Zusammengehörigkeit der Lagen I, II und XIII, der Lagen III–XI sowie der Lagen XII und XIV.

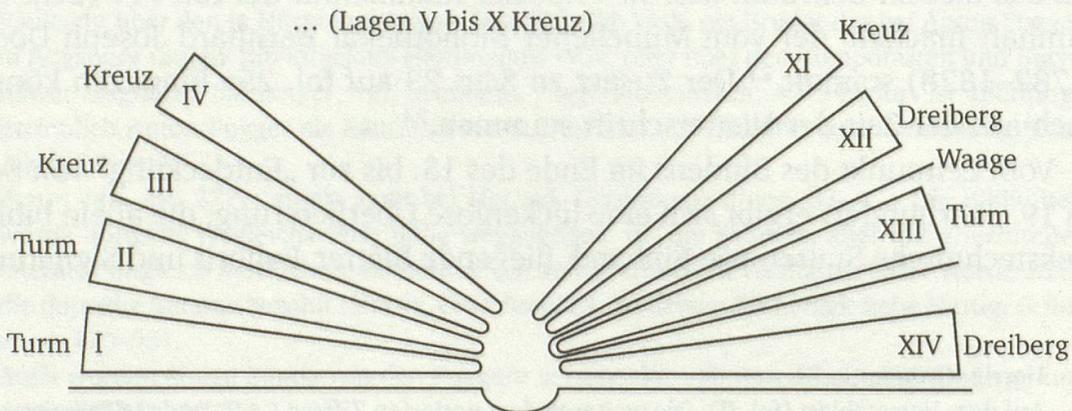


Abb. 1: Skizze zum Lagenaufbau

25 Hinzzuweisen ist noch auf ein zusätzliches, heute eingeklebtes Blatt zwischen fol. 28v und fol. 29, das in Bayerische Staatsbibliothek, *Katalog der Musikhandschriften*, 5, als „ursprüngl[ich] lose eingelegtes Blatt“ bezeichnet wird.

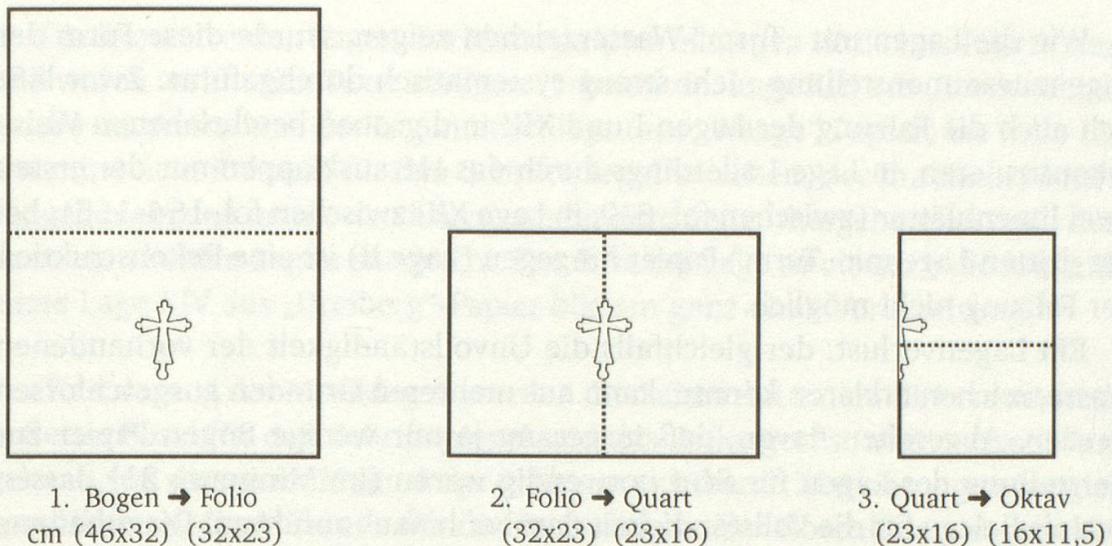


Abb. 2: Skizze der Bogenfalzung

Die Position der halbierten Wasserzeichen am oberen, dem Falz zugewandten Seitenrand ergibt sich nur bei einer dreifachen Falzung eines Bogens (Abb. 2), wodurch sich auch die Entstehung der Lagen nachvollziehen lässt. Bei der dreifachen Falzung eines Bogens entsteht nur ein Quarternio, die Sexternionen in SCHE müssen aus je eineinhalb Bogen zusammengestellt worden sein.²⁶ Damit bestimmen sich zugleich die Maße des für SCHE verwendeten Bogens unter Berücksichtigung von Beschnitt und Zugabe für Falz etc.²⁷ mit circa 46 x 32 cm. Das entspricht der Papiergröße „reçute“, eines der seit dem 14. Jahrhundert üblichen und damals kleinsten handelsüblichen Papierformate.²⁸

Die Zusammenstellung der Sexternionen aus eineinhalb Bögen ist gut zu rekonstruieren an den Lagen XII und XIV (beide mit „Dreiberg“-Papier), indem deren Falzung nachvollzogen wird. Würden dort

1.) die ersten drei Innenblätter des geöffneten Sexternio (zwischen fol. 141–142 bzw. fol. 167–168) nach oben geklappt und abgelegt,

2.) daraufhin die zuoberst liegenden Blätter beider Papierstapel zur Seite geklappt, so ergäbe sich jeweils ein kompletter Bogen mit einem vollständigen Wasserzeichen an den Stoßkanten in der Mitte der einen Hälfte; übrig blieben dabei zwei Blätter von der Größe eines halben Bogens. Wie die nicht zueinander passenden Wasserzeichenelemente auf diesen übrigbleibenden Blättern zeigen, sind diese beiden Lagen nicht – wie vermutet werden könnte – aus insgesamt nur drei Bögen zusammengestellt worden. Die hier nicht verwendeten Bogenpendants müssen an anderer Stelle außerhalb des Manuskriptes verwertet worden sein.

26 Direkt aus einem Bogen gefalzte Sexternionen hätten eine andere Verteilung der Wasserzeichen zur Folge gehabt, eine überdies sehr ungewöhnliche Art der Bogenfalzung.

27 Nach Gaskell, *Bibliography*, 76, je etwa 0,5 bis 1 cm für diese Kleinformat.

28 Gaskell, *Bibliography*, 67; vgl. auch Just, „Folio-Handschriften“, 28.

Wie die Lagen mit „Turm“-Wasserzeichen zeigen, wurde diese Form der Lagenzusammenstellung nicht streng systematisch durchgeführt. Zwar lässt sich auch die Falzung der Lagen I und XIII in der oben beschriebenen Weise rekonstruieren, in Lage I allerdings durch das Herausklopfen nur der ersten zwei Innenblätter (zwischen fol. 8–9, in Lage XIII zwischen fol. 154–155); bei der dritten Lage mit „Turm“-Papier hingegen (Lage II) ist eine Rekonstruktion der Falzung nicht möglich.

Ein Lagenverlust, der gleichfalls die Unvollständigkeit der vorhandenen Wasserzeichen erklären könnte, kann aus mehreren Gründen ausgeschlossen werden. Abgesehen davon, daß insgesamt ja nur wenige Bögen Papier zur Herstellung der Lagen für SCHE notwendig waren (im Minimum 21), lassen sich als Belege für die Vollständigkeit darüber hinaus anführen: Die erhaltene Lagenummerierung („Kustoden“) für die Lagen I bis VIII,²⁹ die vollständige originale Foliierung des Manuskriptes sowie das Inhaltsverzeichnis in Lage XIV, das den Bestand der Einträge der Lagen I bis X erfaßt.³⁰ Alle drei stammen von der Hand Schedels und sind vermutlich in einem Arbeitsschritt entstanden (siehe unten). SCHE war also spätestens seit diesem Zeitpunkt, der vor dem Binden lag, komplett.

Aus diesem Befund zum Lagenaufbau ergeben sich zwei klare Hinweise: Erstens auf eine grundsätzlich planvolle und regelmäßige Zusammenstellung der Lagen, zweitens auf das Anfallen oder den Gebrauch von Restpapier dafür. Dieser Hinweis gewinnt an Bedeutung, da sich gleiche Papiere in anderen Manuskripten Hartmann Schedels nachweisen lassen, wodurch sich Anhaltspunkte für den Gebrauchszeitraum und damit eine Datierung von SCHE ergeben.

Die Verwendung unterschiedlicher Papiere kann auf eine zeitliche Schichtung in der Zusammenstellung der Lagen verweisen. Weitere Indizien dazu bringt die verschiedenartige Vorbereitung der Seiten, die teils mit der Verteilung der Papiersorten zusammenfällt.

Die Lagen I bis XII sind durchgehend für die Aufzeichnung von Musik eingerichtet, und zwar die ersten beiden Lagen (mit „Turm“-Papier) mit je vier Notenzeilen,³¹ die Lagen III bis XII einheitlich mit je fünf Notenzeilen. Dabei wurde die letzte noch rastrierte Lage XII mit „Dreiberg“-Papier gleich wie die vorangehenden Lagen mit „Kreuz“-Papier rastriert, vermutlich sogar im gleichen Arbeitsgang.

29 Gut erkennbar sind im Faksimile unten am Rand die Lagenummern „1“ (fol. 12v), „2“ (fol. 24v), „4“ (fol. 48v), „6“ (fol. 72v) und „8“ (fol. 96v); Bayerische Staatsbibliothek, *Katalog der Musikhandschriften*, 5, nennt zusätzlich „Reste von 3 u. 7 erhalten“, die nur am Original auf fol. 36v und fol. 84v sichtbar sind – die übrigen fehlen vermutlich wegen einer Beschneidung des Buchblocks.

30 Auf fol. 167–168: Erfaßt sind dort SCHE 1 bis SCHE 102, inklusive von SCHE 21A; es fehlen SCHE 22 sowie SCHE 95 bis SCHE 97.

31 Ohne Vorbereitung blieb nur das erste Blatt von Lage I (fol. 1r+v).

Die letzten beiden Lagen des Manuskriptes hingegen sind ohne Rastrierung und waren vermutlich Texteinträgen vorbehalten: Lage XIII aus „Turm“-Papier wurde mit Ausnahme des Lagenumschlags (aus „Waage“-Papier) bis Folio 155 nur mit einem Rahmen für den Schriftspiegel versehen, der in seinen Abmessungen nicht den rastrierten Lagen, weder dem der vorhergehenden noch dem der ersten beiden Lagen entspricht. Der Rest der Lage sowie auch die folgende letzte Lage XIV aus „Dreiberg“-Papier blieben ganz ohne Vorbereitung.³²

Zur Rastrierung der Musiklagen wurden die Seiten mit einem Zirkel zuerst am äußeren Rand für den Schriftspiegel und das Zeilengerüst abgemessen. Ausgehend von diesen im Manuskript noch gut sichtbaren Markierungen wurden anschließend die Abstände für die zusätzlichen vier Notenlinien abgezirkelt und schließlich einzeln die Linien gezogen.

Die übereinstimmende Abfolge von Zirkellöchern jeweils am rechten Rand einer Lage, wie sie beispielsweise deutlich in den Lagen III, VI und VII mit „Kreuz“-Papier zu sehen ist (fol. 31–36, fol. 67–72 und fol. 78–84), zeigt, daß die bereits zusammengestellten Lagen in einem Arbeitsgang rastriert worden sind. Die am Ende der Lage IV neben- bzw. übereinander zu erkennenden doppelten Reihen von Zirkellöchern (etwa auf fol. 47 und fol. 48) belegen sogar, daß mehrere Lagen mit „Kreuz“-Papier auf einem Stapel übereinander lagen, als diese Markierungen abgezirkelt wurden.

Diese Beobachtungen legen eine zunächst hypothetische Rekonstruktion der Entstehung von SCHE nahe, die später durch andere Ergebnisse bestätigt werden wird.

Die Lagen I, II und XIII mit „Turm“-Papier bestanden zuerst, wobei zu den zwei Musiklagen zusätzlich eine weitere Lage vorbereitet wurde, um Texte aufzunehmen. Das heute diese Lage XIII umgebende Einzelblatt (mit „Waage“-Papier) könnte als eine Art Schutzumschlag für die drei Lagen gedient haben: Das Blatt ist geringfügig größer als die übrigen Blätter, stärker verschmutzt und – wie nur noch die Außenseite von Lage I – rubriziert.³³ Das erste Blatt von Lage I blieb auf der recto- und verso-Seite unvorbereitet, um als Titelblatt zu dienen und die Handschrift mit Musikeinträgen auf der Innenseite der ersten Lage zu eröffnen.

In einer Erweiterung wurde eine größere Anzahl von Lagen einheitlich für Musikeinträge vorbereitet, allerdings in einer anderen Seitenaufteilung mit fünf Notenzeilen, die mehr Musik aufnehmen konnte. Dies betrifft die Lagen III

32 Die Musikeinträge hier – SCHE 145 bis SCHE 147 (von den Händen M und L) – wurden eigens für den Eintrag rastriert.

33 Es dürfte sich auch nach Schriftcharakter und Inhalt um die zuerst entstandenen Lagen handeln (siehe unten).

bis XI (alle mit „Kreuz“-Papier) sowie zumindest Lage XII (mit „Dreiberg“-Papier). Vermutlich kam bei dieser Erweiterung auch die letzte Lage XIV (wiederum mit „Dreiberg“-Papier) als Reserve oder als Erweiterung der einen bereits vorhandenen Textlage hinzu. Offensichtlich wurde der Bedarf für die Möglichkeit zu separaten Texteinträgen nun viel geringer eingeschätzt, hingegen mehr Platz für den Eintrag mehrstimmiger Kompositionen auf einem Lesefeld benötigt.³⁴ Die neuen Lagen wurden zwischen die bestehenden Musiklagen und der einen Textlage interpoliert, die Reserve- oder Textlage wurde angehängt. Hinweise auf etwaige Lagenverluste gibt es keine.

Diese systematische Vorbereitung zeigt auch den prinzipiellen Unterschied zu einem „Liederbuch“ wie etwa LOCH, bei dem der Raum für Musik und Text je nach Eintrag und Bedarf unterschiedlich ausfällt. SCHE hingegen wurde für die Aufzeichnung mehrstimmiger Musik konzipiert, der nur zusätzlich Texte beigegeben werden sollten. Dies, vor allem die Dreistimmigkeit, ist das Gemeinsame fast aller Einträge in SCHE.

Zur Datierung

Aus diesen Beobachtungen lässt sich bislang nur eine Differenz der Schritte ablesen, nicht aber ihre Datierung. Zur Datierung des Manuskriptes bietet sich zunächst eine Papierdatierung über die Bestimmung der Wasserzeichen an. Dazu stünde neben der inzwischen etablierten Methode nach Gerhard Piccard auch ein verfeinertes Untersuchungsverfahren von Theo Gerardy zur Verfügung, das die Feststellung einer Identität der im Manuskript vorkommenden gleichen Wasserzeichen und deren präzise Einordnung erlaubt.³⁵ Wie sich zeigen wird, bieten andere Aspekte aber ungleich genauere Anhaltspunkte für eine Datierung, so daß die von Karin Schneider publizierten Nachweise im folgenden ausreichen.³⁶ Demnach entspricht das Wasserzeichen „Turm“ Piccard Typ II 325, „Kreuz“ deckt sich mit Piccard Typ II 550, „Dreiberg“ gleicht Briquet Nr. 11822 und „Waage“ entspricht Piccard Typ I 302–304. Aufgrund der inzwischen veröffentlichten Bände Piccards für die Wasserzeichen „Dreiberg“ lässt sich eine große Ähnlichkeit zu den „Dreiberg“-Typen VII, 2543 oder 2544 ergänzen.

34 Tatsächlich wurden die mehrheitlich noch vom Index erfaßten Einträge ab der dritten Lage textlos aufgezeichnet (51 textlose Einträge gegenüber nur 26 mit Texten).

35 Vgl. die Übersicht und den Diskussionsstand bei Amelung, „Methoden zur Bestimmung“, bes. 105–15; aus konservatorischen Gründen wurden weitergehende Untersuchungen an SCHE abgelehnt (Schreiben der Bayerischen Staatsbibliothek München vom 15. März 1993, Dieter Kudorfer).

36 Schneider, *Die deutschen Handschriften*, 409. – Karin Schneider sei herzlich für die Überlassung ihrer Katalogisierungsmaterialien gedankt, deren Identifikationen sich durch eine eigene Untersuchung bestätigen liessen.

Für diese Papiere konnte Gerhard Piccard unterschiedliche oberitalienische Herkunft und eine Verwendung auf der Handelsroute in den Norden feststellen, so unter anderem auch in Nürnberg zwischen 1457 und 1469.³⁷ Dieser dadurch gesetzte nur sehr grobe Zeitrahmen für die Entstehung von SCHE kann aber durch weitere Überlegungen und Untersuchungen präzisiert werden.

Die Rekonstruktion des Lagenaufbaus ergab den Hinweis, daß dabei Restpapier gebraucht wurde bzw. anfiel, das Hartmann Schedel vielleicht auch für andere Manuskripte verwendete. Da er seine Abschriften häufig mit einem Explicit versah, das den Ort seines Schreibens nennt und datiert, könnte die Verwendung dieses Restpapiers wiederum Aufschluß auf den Zeitraum des Gebrauches geben. Obwohl einschränkend anzumerken ist, daß der erhaltene Bestand der Schedelschen Manuskripte nicht systematisch untersucht werden konnte, sondern vor allem nach Hinweisen auf frühe Handschriften in den Studien von Wilhelm Wattenbach und Richard Stauber ausgewählt wurde,³⁸ ließ sich bislang folgende Verwendung der gleichen Papiere nachweisen (vgl. Tabelle 3 auf der nächsten Seite).

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: Für das „Turm“-Papier finden sich Belege für einen Gebrauch bei Hartmann Schedel zwischen 1458/59 bis 1462, für das „Waage“-Papier zwischen 1459 bis 1461 und für das Papier mit dem „Kreuz“-Wasserzeichen für 1460 bis 1463; die Verwendung des „Dreiberg“-Papiers ist bei Hartmann Schedel für 1458–59 nachzuweisen.³⁹ In dem Zeitraum Ende der 1450er bis Anfang der 1460er Jahre, in dem Hartmann Schedel gleiche Papiere auch für andere Manuskripte verwendete, fällt demnach auch die Entstehung von SCHE. Besonders auffallend sind unter diesen Manuskripten die beiden bereits erwähnten Codices CLM 466 und CLM 663, die

37 Piccard, *Wasserzeichenkartei*: Findbuch III (Die Turmwasserzeichen), 13 und 28; Findbuch XI (Die Kreuzwasserzeichen), 12 und 24; Findbuch V (Die Waagewasserzeichen), 11 und 19; Findbuch XVI (Dreiberg-Wasserzeichen), Bd. II, 169–70. Eine – allerdings sehr unsichere – Datierung nach Briquet, *Les Filigranes*, 595 („Dreiberg 11822“), ergibt sogar 1447.

38 Wattenbach, „Hartmann Schedel“, und Stauber, *Bibliothek*; für diesen Bestand fehlen leider noch neuere Kataloge der Bayerischen Staatsbibliothek. – Hinweise auf Schedelsche Codices mit gleichen Papieren gibt auch Besseler im Vorwort des Manuskriptes zur *EDM*-Ausgabe von SCHE (Besseler, *Das Liederbuch*); unter den von ihm genannten Titeln (CLM 129, CLM 261 und CLM 418) handelt es sich bei CLM 261 – eine Abschrift von Virgils *Aeneis* aus dem Jahre 1462 – aber um ein von fremder Hand geschriebenes Manuskript nur mit Annotationen Schedels.

39 Die überwiegenden Nachweise für Leipzig hängen mit der Art der erhaltenen Abschriften zusammen, die sich fast ausschließlich auf sein Studium beziehen; nur eine detaillierte Auswertung des gesamten Bestandes der Schedelschen Bibliothek könnte hier weitere Einzelheiten bringen.

	„Turm“	„Waage“	„Kreuz“	„Dreiberg“
CLM 129	1459 Leipzig	1459 Leipzig		1459 Leipzig
CLM 130		1459 Leipzig		1459 Leipzig
CLM 245	1458, 1459 Leipzig			1458, 1459 Leipzig
CLM 418			1462, 1463 Nürnberg	
CLM 466	bis 1462 Leipzig	1460, 1461 Nürnberg, Leipzig	1460, 1462, 1463 Nürnberg, Leipzig	
CLM 663				1462 Leipzig
CLM 692			1463– Nürnberg, Padua	

Tabelle 3: Vorkommen der Papiere aus SCHE in weiteren Manuskripten
Hartmann Schedels

ja in der gleichen Werkstatt gebunden wurden und vorwiegend Materialien Hartmann Schedels aus den Jahren 1460 bis 1462 enthalten.⁴⁰ Dies legt die Vermutung nahe, daß er Manuskripte aus einem gleichen zeitlichen Kontext auch zu einem gemeinsamen Zeitpunkt binden ließ.

Zusätzlich kann die Schichtung, wie sie sich in den unterschiedlichen Schritten der Lagenzusammenstellung dokumentiert, vorläufig datiert werden: Ein erster Schritt der Manuskriptanlage zwischen 1458–60, die Erweiterung frühestens auf 1460. Bei dem „Dreiberg“-Papier, das in SCHE als Appendix dieser Erweiterung erscheint, könnte es sich tatsächlich um einen kleinen Rest älteren Papiers gehandelt haben, das Hartmann Schedel hier zur Komplettierung seiner Musikhandschrift aufbrauchte.

40 In CLM 466 wurden die „Flores ex libris canonum“ (fol. 13v) am 7. Juni 1460 in Nürnberg abgeschrieben, das Rechtsbuch von Theodorus de Buckesdorf in Leipzig, die Dekretalen (fol. 35) in Leipzig, eine Rhetorik (fol. 200v) am 3. März 1462; siehe Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 361–3, und derselbe, „Peter Luder“, 85–9. In CLM 663 findet sich fol. 38 Luders Vorlesungseinladung vom 23. September 1462 (siehe Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 363, und Korrekturen bei Bockelmann, *Metrikvorlesungen*, 60 Fn. 1) sowie Luders *Ars metrificandi* (fol. 42) vom 9. Oktober 1462 (siehe Bockelmann, *Metrikvorlesungen*, 60).

Exkurs: „dasselbe Papier“ in SCHE und LOCH

Heinrich Besseler führte 1948 in einem Artikel als Beleg für die geographisch gleiche Herkunft von LOCH und SCHE unter anderem an, daß beide Handschriften „zum Teil dasselbe Papier verwenden“.⁴¹ Arbeitsgrundlage seiner Argumentation waren einerseits das 1925 erschienene Faksimile von LOCH, in dessen Nachwort Nachzeichnungen der Wasserzeichen wiedergegeben sind,⁴² andererseits eine offenbar eigene Papierbestimmung von SCHE. Die inzwischen erschienene Ausgabe von LOCH präzisiert zwar die Angaben zu den Wasserzeichen, macht aber einen Vergleich wegen fehlender Referenzen schwer.⁴³

Eine erneute Untersuchung von LOCH konnte nur die von Besseler festgestellte Identität des „Turm“-Papiers mit einigen Blättern aus dem Orgelbuchteil (Ob) von LOCH bestätigten,⁴⁴ das „Kreuz“ im Liederbuchteil (Lb) entspricht hingegen nicht demjenigen in SCHE.⁴⁵ Damit besteht eine vermutliche Identität des Papiers nur zwischen einigen Blättern des Orgelbuchteils von LOCH und dem Lagen-Grundbestand in SCHE (Lagen I, II und XIII).

Als bemerkenswertes Detail ergibt sich, daß die Datierungen der betreffenden Blätter in LOCH auf 1452 (auf pp. 45 und 47) eine um fünf Jahre frühere Datierung für den Gebrauch des „Turm“-Wasserzeichens (Piccard Typ II 325) ermöglicht.⁴⁶

Allerdings sind aus der partiellen Papieridentität von SCHE und LOCH (Ob) keine weitreichenden Schlüsse zu ziehen. Sie bestätigt zunächst nur, wie gut oberitalienisches Papier seinerzeit vermarktet wurde, trotz wachsender Konkurrenz besonders der Ravensburger Papiermühlen.⁴⁷ Besselers Argumentation

41 Besseler, „Lochamer Liederbuch“, 224 (für „Turm“ und „Kreuz“), und wiederholt im Vorwort des Manuskriptes zur EDM-Ausgabe von SCHE (Besseler, *Das Liederbuch*), wo auch gleiche Papiere zu STRAHOV reklamiert werden (auf Autopsie beruhende Materialien hierzu im NACHLAß BESSELER); danach Salmen, *Lochamer Liederbuch*, 24 Fn. 3, und jüngst Sappler, „Schedels Liederbuch“, 627, der daraufhin sogar auf eine Bekanntschaft Schedels mit einem „Nürnberger Kreis von Liedinteressenten“, die LOCH anlegten, schloß.

42 Ameln, *Locheimer Liederbuch*, 2–3.

43 Die Angaben bei Salmen & Petzsch, *Lochamer-Liederbuch*, xxxv–xxxvi, beruhen auf einem Gutachten Gerhard Piccards, das aber nicht anhand seiner inzwischen publizierten Kartei verifiziert werden kann.

44 In Lage III (pp. 45/46 : 67/68 und 49/50 : 63/64), Hinweise nach einem Schreiben der Staatsbibliothek Berlin PK vom 18. Dezember 1996 (Joachim Jaenecke). – Die Angaben bei Salmen & Petzsch, *Lochamer-Liederbuch*, xxxv–vi, sind zu ergänzen bzw. zu korrigieren durch den unteren Teil des „Ochsenkopfes“ auf p. 35/36 (Bogenpendant zu p. 29/30) sowie ein sehr kleiner Teil eines „Kreuzes“ auf pp. 37/38 und 41/42 (Bogenpendants zu pp. 23/24 und 27/28).

45 In Lage II (pp. 23/24 : 41/42 und 27/28 : 37/38).

46 Piccard, *Wasserzeichenkartei*: Findbuch III (Die Turmwasserzeichen), 28, nennt 1457–1460 bzw. 1459–1463.

47 Vgl. Eitel, „Ravensburg“ mit der dort angegebenen Literatur.

für eine Nürnberger Herkunft von LOCH jedoch ist heute – anders als 1948 – durch andere Untersuchungen gesichert.⁴⁸

Die Datierung der Schrift Hartmann Schedels

Die Datierung der Schichtung wird gestützt und mit zusätzlichen Anhaltspunkten präzisiert, indem die Handschrift Hartmann Schedels einbezogen wird, deren charakteristische Veränderung in den Manuskripten jener Jahre beobachtet werden kann.⁴⁹ Dieser sich schrittweise vollziehende Wandel steht einerseits im Kontext zu Bildungserlebnissen an der Leipziger Universität, andererseits ist er aber auch demonstrativer Ausdruck der Zugehörigkeit zur Gruppe der modernen Humanisten.⁵⁰ Im Rahmen dieser Studie können einige Hinweise genügen, die der Eingrenzung des Entstehungszeitraumes von SCHE dienen:

In den frühesten erhaltenen Schriften Hartmann Schedels bis 1459 bedient er sich einer wenig auffälligen spätgotischen Kursive, die aber bereits eine gewisse Variationsbreite für einzelne Buchstaben aufweist (siehe Abb. 3: CLM 484, fol. 83v–84).⁵¹ So können in dieser 1457 in Leipzig geschriebenen Abschrift von Boethius' *De disciplina scolarium* mit Interlinearglossen etwa ein rundes, unziales „d“ am Wortanfang, im Wort aber auch die herkömmliche Form mit Schlingen vorkommen (in Abb. 3: fol. 83v, Zeile 2 + 4). Charakteristisch sind auch die verschiedenen Formen für das Majuskel-„T“ mit flachen, von oben oder auch von unten angesetzten Schrägbalken (in Abb. 3: fol. 83v, Zeile 11, und fol. 84 Zeilen 6 + 12), die an die Variationsbreite innerhalb von Majuskelformen erinnert.⁵²

In den folgenden zwei Jahren bis 1461 sind markante Änderungen zu beobachten (siehe Abb. 4: CLM 484, fol. 98).⁵³ In der 1459 angefertigten Abschrift von Leipziger Disputationen sind etwa zunehmend die Schlingen in den Oberlängen vermieden und durch modernere Buchstabenformen ersetzt

48 Siehe besonders die Ergebnisse von Petzsch, *Studien*.

49 Einen allgemeinen Hinweis auf den bislang wenig beachteten, aber charakteristischen Schriftwandel Hartmann Schedels gab bereits Rosenthal, „Ein wiedergefundener Frühdruck“, bes. 7–8; Besseler („Schedel“, Sp. 1611) wies nur auf die Annäherung an die „ital[ienische] Minuskel“ nach seinem Italienaufenthalt hin; ein ähnlicher Hinweis bei Sappler, „Schedels Liederbuch“, Sp. 626–7, nach dem ihm vorliegenden Manuscript Besselers für die Einleitung der EDM-Ausgabe von SCHE (Besseler, *Das Liederbuch*).

50 Vgl. allgemein die Hinweise bei Steinmann, „Die humanistische Schrift“; siehe auch Kap. III A. – Martin Steinmann, Basel, sei für hier hilfreiche Kommentare herzlich gedankt.

51 Weitere Beispiele in CLM 129, CLM 130 und CLM 245.

52 Damit ist meine Beobachtung in „Carmina francigenum“, 178, zu relativieren, die hierin bereits eine Datierungshilfe vermutete.

53 Weitere Beispiele in CLM 237 und CLM 245.

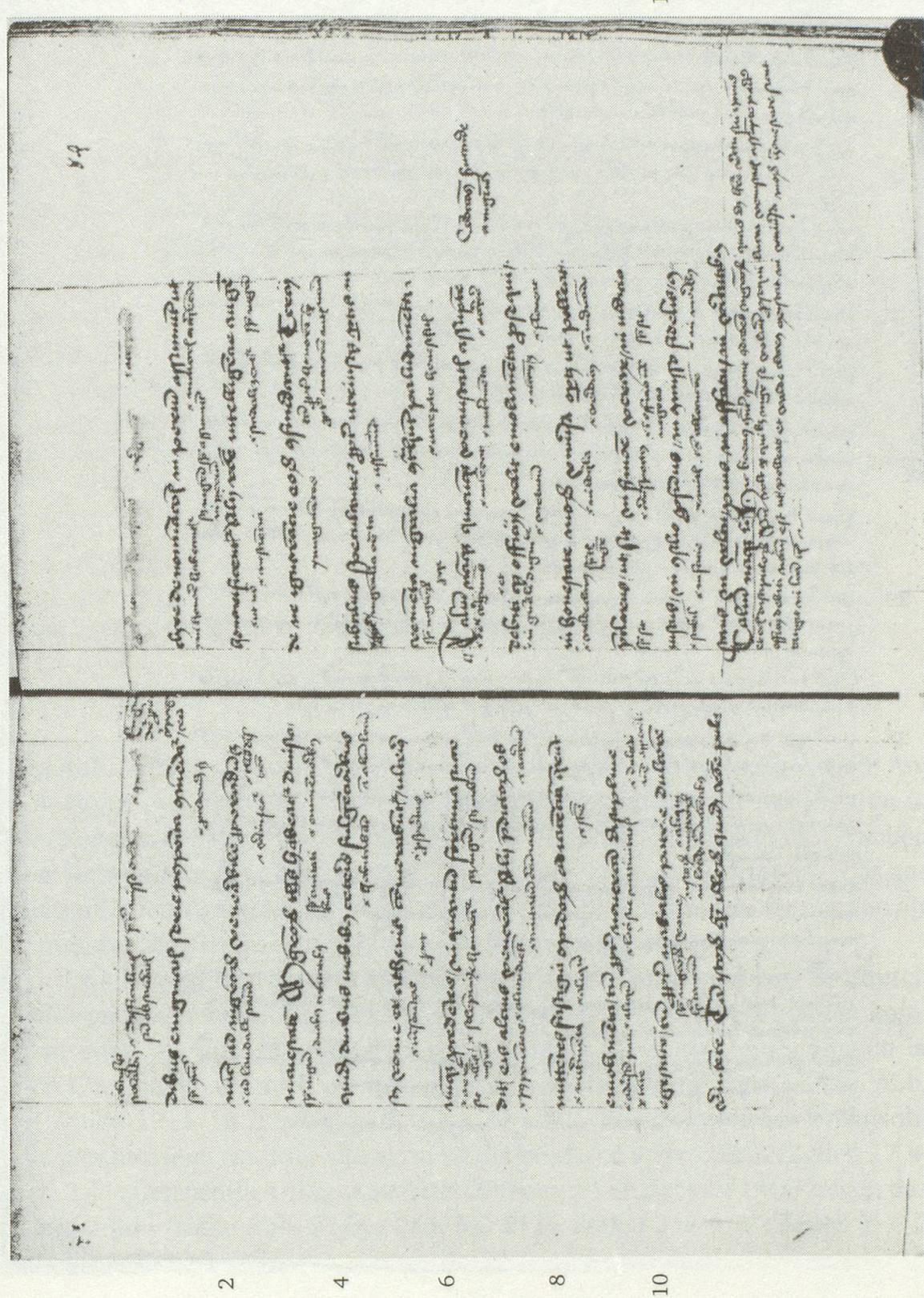


Abb. 3: CLM 484, fol. 83v–84 (1457 in Leipzig geschrieben)

98.

Sed ad complementum scientiarum perulantur quae sunt et deinde
 quid dājūmodo peculiari posse sint sed admodum et directus
 que ad scientias prius ordinatae
 5 Ut uero p[ro]p[ter]a primaria astrologie sunt eiusdem d[omi]ni certitudinib[us] n[on] ex
 nomine prognosticis. In p[er]sp[ec]tive autem magis p[ro]p[ter]a eis vero instrumentis
 t[er]ris
 Ut uero sub habent prudenter qui q[uod] mea omnia regulare p[er]sp[ec]tiva h[ab]ent
 suis notibus diriguntur. Debet enim dispergari p[er] directus prius et sub
 alterius quales in speculatorum scientias invenerintur
 10 Ut uero p[ro]p[ter]a qui ordinato p[ro]mutat in pollutione quidam corus bella
 turbas p[er]secuntur. In eadem artus dignitate
 Ut uero clara que est actus secundus resipiens p[ro]p[ter]a p[ro]p[ter]a ad finis iste ad
 mediu[m] se extendet ad annos rotu[m] h[ab]et
 Ut uero p[er] ad bonitatem ipsius habentur redditus aliquid bonis rebus
 15 intentionis. In uocatu ipsius intentionis habentur voluntatis p[er]secutio[n]es
 et additio[n]es exteriores operaciones
 Ut uero humana uia ex m[ini]stris p[ro]p[ter]a in p[er]celli corporis in corpore
 amputis sanguis. De coagula in corpus inserat p[er] die ad p[er]celli corporis
 20 et redire possunt resipescere
 Ut uero cum q[uo]d difficit operari ut ipso cunctorum q[uo]d mentis in
 p[ro]p[ter]a sit vnu et idem p[er] omnes technicas p[ro]p[ter]a p[er]dicamentorum
 i[n]stauratio[n]es
 Ut uero intellectus in p[er]petuum cognoscere sed uia p[er]sp[ec]tiva non possit
 25 cum aliquad intelligere p[er] formam sibi non quantum p[ro]p[ter]a esse.
 Ut ergo res ei dependentie apparet si in secundis q[ui]ntus et tripli possit in se
 et a se ipso subsistere et absq[ue] hoc q[uo]d continet responde[n]tia
 Ut uero prima intentione que h[ab]et ad signum quod ad primum dicitur
 extensis p[er] gressus ad sp[eci]es intelligibilis. aut actus intelligendi ip[s]e
 recte q[uo]d intellectus.
 30 Ut uero q[ui]nta q[uo]d p[er]gacuntur aliquid intelligi ab ip[s]e genere p[er]
 naturales illuminationes amputat omni intelligibili p[er] p[ro]p[ter]a con-
 sumptus intelligencie sed p[er] discipulam operacionis
 Ut uero nobilis q[uo]d homo inest ex genere claritate potestate magni-
 tudine aut ex bona corporis disponitio[n]e h[ab]et p[er] p[er]funda q[uo]d
 35 ex cunctis honoribus et dignis
 Ut uero polares iustitiae q[uo]d debent esse q[uo]d p[er] p[er]fectio[n]em melius agere
 omnes cunctos punitorios quod p[er]fectio[n]em q[ui]nti et trinitatis
 Ut uero in cuncte bene facta melius p[er] p[er]fessionem equalitas

Abb. 4: CLM 484, fol. 98 (1459 in Leipzig geschrieben)

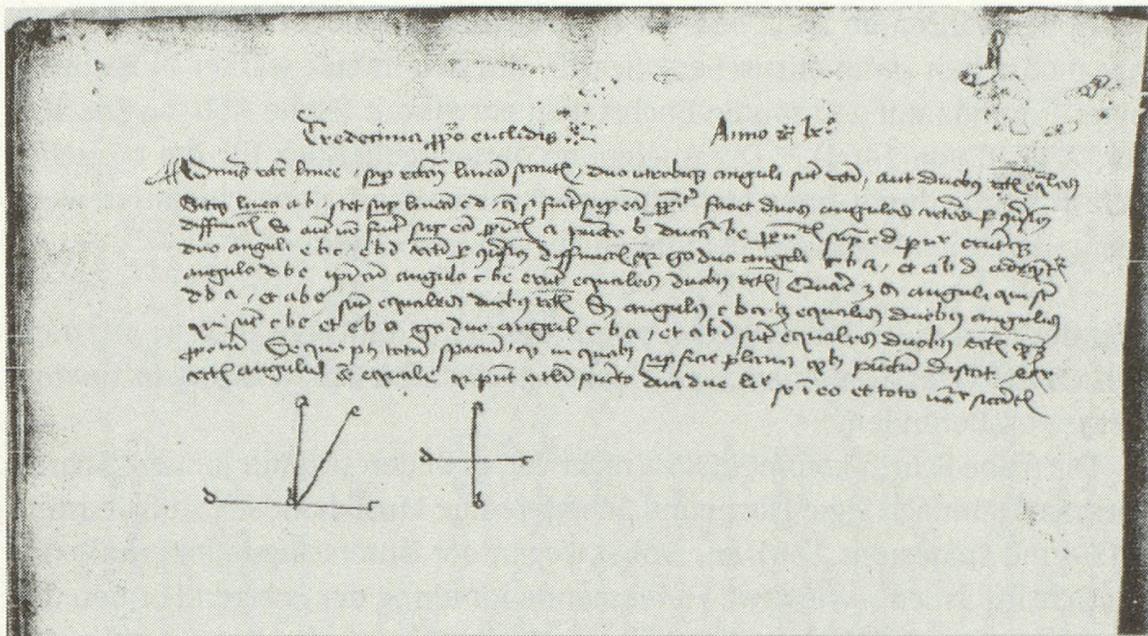


Abb. 5: CLM 245, fol. 311v (1460 in Leipzig geschrieben)

(in Abb. 4: Zeile 7, Buchstaben „b“ + „h“). Zugleich fehlen vermehrt die Anschwünge der Buchstaben von unterhalb der Schriftlinie, sie werden nun in der Regel in der Höhe des Korpus angesetzt. Auffallendes Merkmal ist – neben der Vermeidung des altmodischen, brezelförmigen „s“ am Wortende – das aus diesen Neuerungen resultierende hellere Schriftbild, das Martin Steinmann als vornehmliches Kennzeichen humanistischen Einflusses wertete.⁵⁴

Vor allem aber zeichnet sich Hartmann Schedels Schrift in dieser Zeit durch einen inkonsequenteren Gebrauch dieser Neuerungen aus. Nebeneinander kommen etwa „l“, „h“, „b“ und „d“ mit charakteristischen eckigen Schlingen in den Oberlängen als auch in einer geraden, schlingenlosen Form vor (in Abb. 4: Zeilen 17 + 18 „l“; Zeilen 7, 10 + 11 „d“); für das „v“ kennt er sowohl die geschlossene traditionelle als auch die moderne spitze Form (Zeilen 17 + 20). Die offensichtlich eilig skizzierten Notizen zu Euklid von 1460 zeigen das gleiche Bild (siehe Abb. 5: CLM 245, fol. 311v, Zeilen 2 + 6 „l“, Zeilen 1 + 2 „d“ sowie Zeile 1 „A“).

54 Steinmann, „Die humanistische Schrift“, 384.

In den Jahren ab 1462 bedient sich Hartmann Schedel dann nurmehr einer modischen „humanistischen“ Schrift, die sich immer stärker in Richtung einer Rotunda mit getrennten Buchstaben entwickelt (siehe Abb. 6: CLM 369, fol. 77v–78 von 1464).⁵⁵ Die Aneignung dieser schließlich für ihn typischen Schrift wurde durch einen mehrjährigen Italienaufenthalt beschleunigt, wenn die italienischen Vorbilder bei ihm auch „vernünbergernten“.⁵⁶

Wendet man diese Datierungshilfe auf die Schrifteinträge in SCHE an, dann führt dies in der Kombination mit früher gemachten Beobachtungen zu einer Reihe von Befunden.

Die frühe Schrift kommt in SCHE nicht vor, es finden sich nur jüngere Schriftformen. Demnach legte Hartmann Schedel seine Musikhandschrift frühestens 1459 und spätestens 1461 an, wobei wegen der Unterschiede innerhalb dieser Schriftformen – wie etwa zunehmende Rundung der eckigen Formen und die abnehmende Häufigkeit der älteren Buchstaben – der Beginn eher zum früheren Zeitpunkt, also 1459 oder 1460 anzusetzen ist.

Die wegen des noch eckigen Schriftcharakters sowie nach der Tendenz zum Ansetzen der Buchstaben unterhalb der Schriftlinie frühesten Einträge finden sich in Lage I und XIII. In Lage I gilt dies für SCHE 1 bis SCHE 11 und für einige Aufschriften auf Folio 1 („Grun hebt an die lib“, „De Inventore Musice“ sowie der vermutliche Titel „Carmina francigenum ...“); die letzten Einträge in Lage I (SCHE 11 und SCHE 12) hingegen könnten wegen des Fehlens solcher Anschwünge der Buchstaben von unten etwas später hinzugekommen sein, während der erste Eintrag in Lage II (SCHE 13) sicher auch zum älteren Bestand gehört, ebenso wie die Texteinträge in Lage XIII (SCHE 127 bis SCHE 134 und SCHE 136 bis SCHE 139). Diese Textlage wird also tatsächlich – wie oben bereits wegen der gleichen Papiersorte vermutet – gemeinsam mit den ersten beiden Musiklagen angelegt und beschrieben worden sein.⁵⁷

In dem vom Index erfaßten Hauptbestand lassen sich – obwohl in weiten Teilen aussagekräftige Texte für eine Schriftuntersuchung fehlen – einige Einträge deutlich voneinander abgrenzen, etwa SCHE 44 bis SCHE 52 (in Lage V) mit gemischten Buchstabenformen von Einträgen in den Lagen VI–XII (ab SCHE

55 Etwa in CLM 245, CLM 418 etc.; Abbildungen typischer Beispiele bei Chroust, *Monumenta palaeographica*; Hernad, *Graphiksammlung*; Schottenloher, „Gedenkblatt“.

56 So eine Formulierung Chrousts (*Monumenta palaeographica*) in Anlehnung an Beobachtungen zu Hartmann Schedels Zeichenkünsten von Jahn, „Cyriacus von Ancona“, 349; vgl. auch Kap. IV.

57 Dieser Befund führt beispielsweise zu einer Korrektur der Beobachtungen von Hellmut Rosenfeld („Ach Gott“), der die früheste Überlieferung von SCHE 127 in einer Aufzeichnung von 1481 vermutete, was ihn in der Folge zu irreführenden Überlegungen führt.

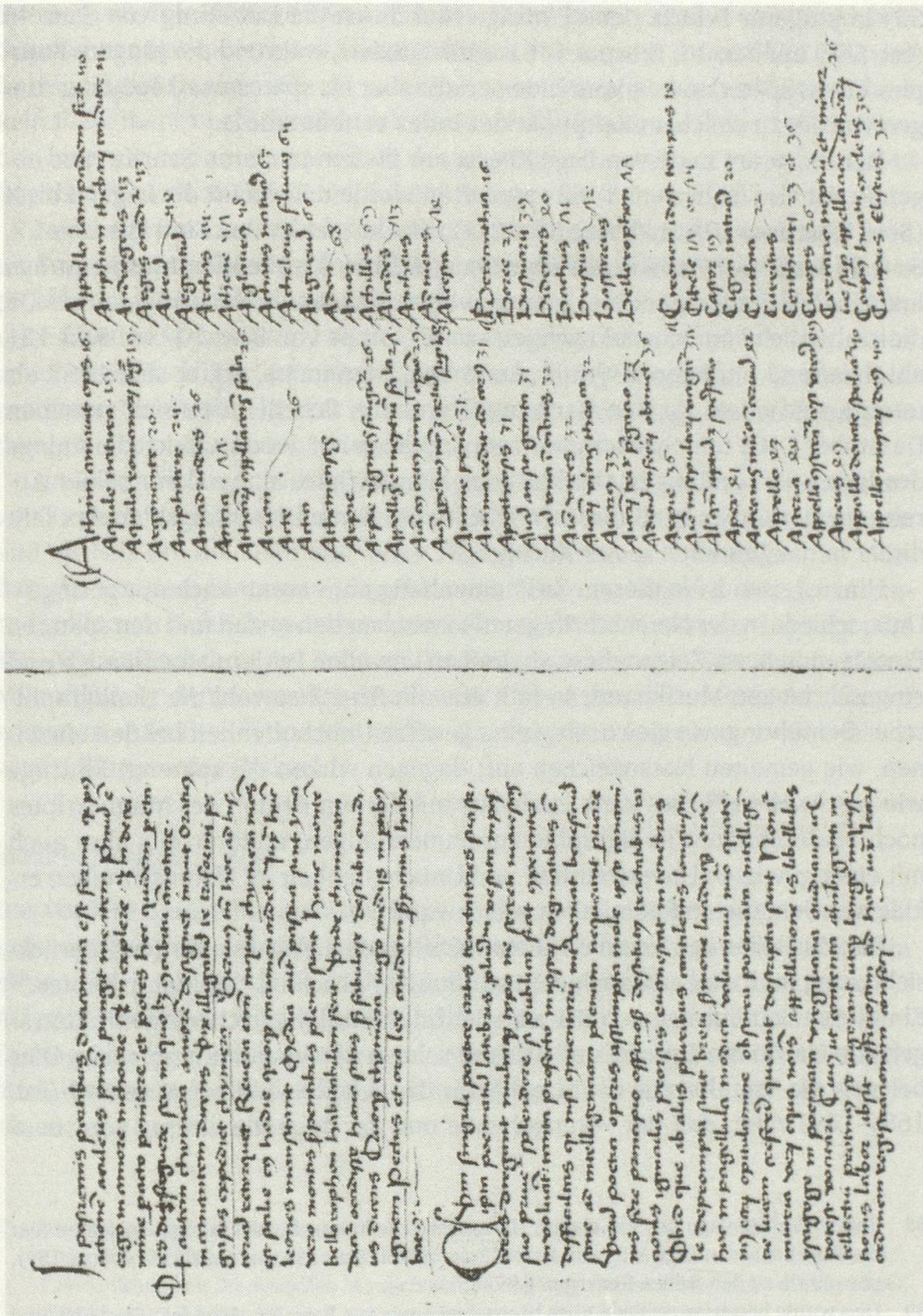


Abb. 6: CLM 369, fol. 77v–78 (1464 in Conegliano geschrieben)

53) in jüngerer Schrift. Jene Einträge sind durch die Datierung von SCHE 46 (fol. 54v) auf den 10. Februar 1461 zeitlich fixiert, während der jüngere Komplex etwas später, soweit vom Index erfaßt aber bis spätestens 1463 eingetragen wurde, zu welchem Zeitpunkt der Index erstellt wurde.

Der Index am Ende von Lage XIV ist nur in dem jüngeren Schrifttypus abgefaßt, ist also frühestens 1462 angefertigt worden. Er erfaßt die Lagen I bis X (SCHE 1 bis SCHE 102, inklusive SCHE 21A); die dort fehlenden Einträge SCHE 22, SCHE 95 bis SCHE 97 sowie alle über SCHE 102 hinausgehenden Musikeinträge inklusive derjenigen anderer Hände weisen sich so als Nachträge aus.⁵⁸ Da die einheitlich von Schedel nachgetragene Gruppe von SCHE 107 bis SCHE 121 abschließend auf Folio 139 mit „Anno lxvij“ datiert ist, ergibt sich 1467 als terminus ad quem für den Nachtrag. Hartmann Schedel hielt sich zwischen Dezember 1463 und Spätsommer 1466 in Italien auf, wodurch sich die Anlage des Index als vorläufiger Abschluß des Manuskriptes sinnvoll vor seiner Abreise im Dezember 1463 datieren läßt; der genannte Nachtragskomplex fällt direkt in die Zeit nach seiner Rückkehr.⁵⁹

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf – wenn auch nur geringe – Unterschiede in der Notenschrift gerade zwischen den ersten und den späteren Einträgen in SCHE. Zeigen diese abgesehen von allen Fehlern eine flüssige und eingeschriebene Musikhand, so fällt etwa in SCHE 1 sowohl die „kalligraphische“ Bemühung wie gleichzeitig eine gewisse Unbeholfenheit bei den einzelnen, wie gemalten Notenzeichen auf; dagegen wirken die späteren Einträge wie geschrieben.⁶⁰ Dies kann einerseits mit der am Beginn des Manuskriptes noch beabsichtigten Kalligraphie zusammenhängen, andererseits aber auch mit einer gewissen Unvertrautheit und Unbeholfenheit im Notenschreiben erklärt werden, die erst allmählich verschwand.⁶¹

Die Musikeinträge fremder Hände stammen nach Ausweis der Nichtberücksichtigung im Index erst nach dem vorläufigen Abschluß des Manuskriptes.⁶² Einige der Texteinträge von Dritten allerdings wurden gleichzeitig mit Einträgen von Hartmann Schedel und also mit seinem Einverständnis gemacht. Dies belegen die Texteinträge der Hand F, für die Schedels Eintrag SCHE 149 (fol. 168v–169) zeigt, daß der vorangehende und der folgende Eintrag von Hand

58 Bei der Indexanlage berücksichtigte Hartmann Schedel nur Musikeinträge; so fehlen hier die Texteinträge in Lage XIII (mindestens SCHE 127 bis SCHE 134 und SCHE 136 bis SCHE 139), obwohl sie zu den frühen Einträgen gehören.

59 Dies wurde bereits verschiedentlich beobachtet, etwa von Besseler, „Schedel“, Sp. 1612, und Leverett, „Song Masses“, 214 Fn.18.

60 Dies zeigt auch ein Vergleich des zweistimmigen SCHE 3 (fol. 3v–4) mit seiner dreistimmigen Aufzeichnung SCHE 16 (fol. 18v–19).

61 Bezeichnenderweise finden sich gerade in SCHE 1 massive Korrekturen, die allerdings die Lesung keineswegs erleichtern; vgl. die Schlußbemerkungen.

62 Vgl. die Übersicht in Anhang 1.

F (SCHE 148, fol. 168v, und SCHE 150, fol. 169v) bereits notiert war. Hartmann Schedel begann mit seinem Eintrag oben auf dem noch freien Folio 169 und notierte drei Strophen. Für die restlichen zwei Strophen blieb auf dieser Seite kein Platz mehr und offensichtlich war auch die Rückseite (Folio 169v) schon beschrieben. So fuhr er unterhalb des gegenüberliegenden Eintrags SCHE 148 fort und verwies mit Pfeilen auf diese Fortsetzung.⁶³

In diesem Zusammenhang ist auch ein als Bindematerial verwendet breiter Pergamentstreifen von Bedeutung, auf dem Hand M verschiedene Federproben wie Buchstaben, Notenformen und einen c-Schlüssel anbrachte. Dieselbe Hand trug auch SCHE 147 (fol. 164v–166) ein, offensichtlich in das bereits gebundene Buch; vor dem Eintrag benutzte sie den Pergamentfalte zum Ausprobieren der Feder. Hiermit ist klar, daß zumindest einige Nachträge erst in das gebundene Manuskript eingetragen worden sind.

Im Faksimile sind zwei solcher Pergamentfalte abgebildet, die aus einem von Karin Schneider auf Ende des 12. Jahrhunderts datierten Psalter stammen und als Falz um die erste und letzte Lage gelegt waren.⁶⁴ Entgegen der Wiedergabe vor dem hinteren Spiegelblatt im Faksimile befindet sich der breitere Streifen tatsächlich zwischen den Folios 158v–159, also der Lagengrenze XIII–XIV. Zusätzlich ist auf dem vor der Restaurierung von 1961 angefertigten Mikrofilm vor dem schmalen Streifen für Lage I noch ein dritter Streifen zu erkennen. Alle drei Fragmentstreifen stammen von insgesamt zwei benachbarten Blättern des Psalters.⁶⁵

Exkurs: Notizen in SCHE

Das vordere Spiegelblatt sowie Folio 1 sind mit einer Vielzahl von Texteinträgen versehen, die auf den ersten Blick in keinem Zusammenhang mit dem übrigen Manuskript stehen (vgl. Übertragung mit Nachweisen in Anhang 1). Aufgrund des unterschiedlichen Schriftcharakters lassen sich Schichten bzw. Eintragsabfolgen rekonstruieren, wobei sich alle Einträge auf dem Spiegelblatt, das erst beim Binden von SCHE hinzukam, als deutlich jünger abgrenzen lassen.

- 63 Die ungewöhnliche Notierung führte dazu, in der dritten Strophe „was ich salb viert ...“ irrtümlich den Beginn der ersten zu sehen; vgl. Frommann, „Das Münchener Liederbuch“, 124–5; Schneider, *Die deutschen Handschriften*, 419; Wackernagel, *Liederbuch*. – Einzig Eitner, „Münchener Liederbuch“, 16–7, erkannte bislang die korrekte Reihenfolge.
- 64 Schneider, *Die deutschen Handschriften*, 409. – Wegen der heutigen engen Bindung lässt sich die Funktion nurmehr schwer beobachten, der hintere Falz könnte auch für Lage XIII dienen.
- 65 Auf den vorderen schmalen Streifen lassen sich Psalm 139,2 bzw. Psalm 138,16 und Psalm 142,12 identifizieren, auf dem hinteren breiten Falz Psalm 118,47, 118,55, 118,133 und 118,142.

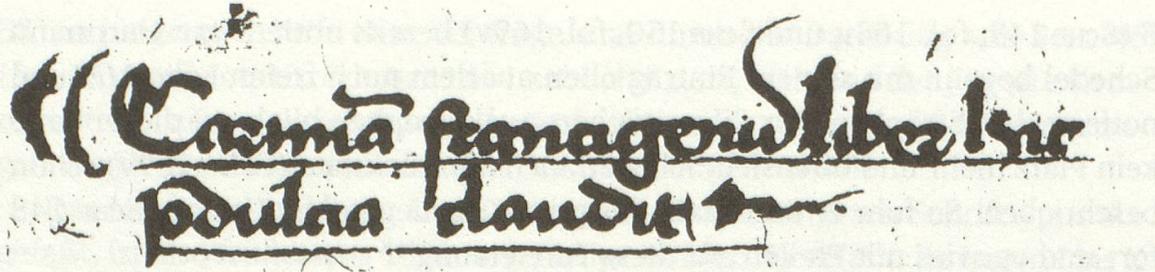


Abb. 7: „Titel“ von SCHE (Folio 1, Zeilen 13–14)

Zum ältesten Bestand gehört der Hexameter „Carmina francigenum liber hic predulcia claudit“ (fol. 1, Zeilen 13–4; Abb. 7). Gegenüber den übrigen Einträgen ist er durch Schriftgröße und -stil sowie durch schmückendes Beiwerk und Rubrikation ausgezeichnet. Zusätzlich weist ihn die Plazierung in der Proportion des Goldenen Schnittes auf der vorderen Außenseite der ersten Lage als vermutlich ursprünglichen Titel des Manuskriptes aus. Er gibt einen Hinweis, in welcher Absicht Hartmann Schedel sein Musikmanuskript zunächst anlegte. So verweist er deutlich auf das in SCHE enthaltene internationale Repertoire (Carmina francigenum predulcia). Der Hinweis auf den „liber“ könnte sich zugleich auf die seinerzeit in Frankreich und Italien modisch werdenden Chansonniers beziehen, denen SCHE in mehrfacher Hinsicht (wie Format, Inhalt und Präsentation der Musik) ähnelt.

Nur wenig später, sicher noch in der ersten Phase der Anlage von SCHE, trug Hartmann Schedel oberhalb davon eine Farbensymbolik ein (Zeilen 2–5); die dazugehörige Überschrift „Oppinio mundanorum“ (Zeile 1) stammt aus einer späteren Zeit. Die seinerzeit populären Farbenauslegungen fanden meist als Stammbucheinträge und für Neujahrswünsche Verwendung,⁶⁶ ihr Eintrag steht damit in einem ähnlichen Kontext wie einige der Textnachträge in SCHE. Zugleich steht sie aber auch in inhaltlicher Beziehung zu einigen Liedtexten, die reiche Verwendung dieses Farbenkataloges machen.⁶⁷ Vermutlich war zu diesem Zeitpunkt das Konzept eines repräsentativen Titelblattes bereits aufgegeben, der freie Platz wurde für Notizen genutzt, die für Hartmann Schedel nicht in das Manuskript gehörten, aber doch als thematisch zugehörig betrachtet wurden.

Das könnte auch für alle weiteren Einträge gelten, die Musik im weitesten Sinn zum Inhalt haben. Von ihnen datiert dem Schriftcharakter nach nur der

66 Vgl. Wackernagel, „Farben- und Blumensprache“; Heitz, *Neujahrswünsche*, Nr. 15 und 17; Niewöhner, „Farben“.

67 Vgl. etwa SCHE 3 (fol. 3v–4), Str. 1 Z. 5 „in gruner varb mein hercz das kumt“ und Str. 3 Z. 1–2 „Verswigen sey zu aller czeit bedeutet gräu plöb vnde weyß“.

Eintrag mit der Überschrift „De Inventore Musice.“ direkt unterhalb des Titels auf Folio 1 (Zeilen 15–21) noch in die Zeit der Anlage von SCHE.⁶⁸ Alle anderen Einträge sind deutlich jünger.

Das Verhältnis von Besitzervermerk zu den Texten des Innenspiegels lässt vermuten, daß diese später als jener eingetragen wurden. Die von Schedel auch in anderen Schriften häufig verwendeten Motti „Lege foeliciter“ scheinen zu einem noch späteren Zeitpunkt in die leeren Zeilen nachgetragen zu sein. Eine späte Ergänzung und dem Motto entsprechend ist vermutlich auch das Seneca-Zitat „Viuite Leti dum fata sinunt properat cursu vita: citato volucrique die“ auf fol. 1v unterhalb des Liedtextes von SCHE 1.⁶⁹

Es scheint, daß Hartmann Schedel seine Musikhandschrift in späterer Zeit nur noch als eine Art Repatorium, eine Ablage für auf Musik bezogene Sentenzen benutzte. Vermutlich hatte er auch keinen anderen geeigneten Ort dafür – SCHE war sein einziger „Liber musicalis“.⁷⁰

Die Anlage des Index setzte ein bereits foliertes Manuscript voraus. Die Art seiner Anlage ergibt sich aus der Ordnung des Index nach dem Alphabet, innerhalb eines Buchstabens in aufsteigender Folge nach der Reihenfolge in der Handschrift. Hartmann Schedel ging dabei von vorne nach hinten durch das Manuscript und notierte jeweils Titel und Folio unter dem betreffenden Buchstaben.

Ausnahmen hiervon sind nur „Begib mich niht“ und „Touront 2°“ [= secundo], die übrigen Einträge im Index außerhalb dieser Reihenfolge („Mein hercz ist gemengz“, „mir ist zustort“ sowie zwei „Sine nomine“) erweisen sich wegen ihrer Plazierung am Beginn oder Ende eines Buchstabens als Nachträge einer zweiten Sichtung des Inhalts. Auffällig ist, daß der mit einem Incipit bezeichnete Eintrag „Voÿ da plas“ (SCHE 66) im Index unter „Sine nomine“ verzeichnet ist und SCHE 79 im Index unter seinem Kontrafakt-Text „O beata maria“, nicht aber dem Titel des gleichfalls bei den Noten genannten originalen Incipits „De madame“ verzeichnet ist. Andererseits „weiß“ der Index in einem Fall aber auch mehr als der Eintrag selbst: So ist das Incipit „Mansieul“ von SCHE 20 im Index zu „Mansir plasir“ erweitert. Die Indexschreibung „Treueris“ für das Incipit „traris“ von SCHE 77 könnte eine Auflösung der üblichen Abbreviatur für einen Perfektstamm sein – in diesem Fall hätte Hartmann Schedel „Treris“ als Verb aufgefaßt.

68 Zu diesem und den folgenden Einträgen siehe Kap. III A.

69 Dieses Zitat stammt aus einem Chor in *Hercules furens* von Lucius Annaeus Seneca d. J. (Vers 177–80); Hartmann Schedel besaß mehrere Ausgaben der Werke Senecas (vgl. Stauber, *Bibliothek*, 111, 114 und 139).

70 Vgl. Kap. III B.

Die notwendig vorangehende Foliierung wurde – wie der Abklatsch der noch feuchten Tinte auf den jeweils gegenüberliegenden Blättern zeigt – in einem Arbeitsgang durchgeführt und erfaßt SCHE vollständig (fol. 1–170). Die Ziffern der Foliierung gleichen sowohl den noch erhaltenen Lagenummern als auch den Ziffern im Index, was auf eine gemeinsame Ausführung dieser Schritte deutet. Spätestens zu diesem Zeitpunkt, der vor Dezember 1463 fixiert werden kann, lag das Manuskript in seiner heute existierenden Form, aber ohne die Nachträge, vor und wurde für ein Binden vorbereitet; wann es dann tatsächlich gebunden wurde, muß offenbleiben.

Zu den expliziten Datierungen in SCHE

In der Quelle selbst sind insgesamt drei Jahreszahlen aufgeführt: Die bereits genannten Datierungen 1461 und 1467 sowie ein auf das Jahr 1465 datierter Bericht über eine Himmelserscheinung (fol. 160v), der allerdings nicht von Schedels Hand stammt (Hand K).⁷¹

Die Datierung 1467 bezieht sich sicher als ein für Schedel typisches Explizit auf die Nachträge SCHE 107 bis SCHE 121.⁷² Ebenfalls ein genaues Datum, nämlich den 10. Februar 1461, nennt die Überschrift „Wal Seam 1461 scolastice“,⁷³ das in Beziehung zu dem dazugehörigen Liedtext „Die vasenacht tut her nahen“ (SCHE 46, fol. 54v–55) steht. Der Vermerk könnte bedeuten, daß ein Walter Seam das Lied anlässlich der Fasnacht 1461 komponiert hat; allerdings fehlen bislang biographische Nachrichten über diesen Komponisten, die eine solche Vermutung stützen könnten.⁷⁴ Auch feierte Hartmann Schedel

71 Von derselben Hand stammen auch die Rechenexempel auf fol. 170 sowie möglicherweise der als Conrad Paumann zu identifizierende Zusatz zu SCHE 23 oben auf fol. 25v (dieser Hinweis auch in Schmellers Katalog, CBM C. 55, 213).

72 Eventuell dazugehörig sind auch SCHE 92 bis SCHE 95 und SCHE 98 bis SCHE 102.

73 Der Begriff „scolastice“ stiftete Verwirrung in der Forschung, da es als Widmungsdativ „auf gelehrte Art“, „als Scholar“ oder „für Studenten“ verstanden wurde (vgl. Eitner, „Das Walther’sche Liederbuch“, 192; Moser, *Geschichte der deutschen Musik*, 336; oder Besseler im Manuscript des Kritischen Berichts zur EDM-Ausgabe von SCHE [Besseler, *Das Liederbuch*]); dabei handelt es sich nicht nur im Bamberger Bistum um ein im 15. Jahrhundert allgemein übliches Fest (vgl. etwa Lagemann, *Festkalender*, 68).

74 Er ist nur durch Kompositionen in SCHE belegt (SCHE 21 und SCHE 46, möglicherweise auch SCHE 17). – Abwegig sind die Forschungsmeinungen: Für den Keltonoman Victor Lederer war es ein „zweifellos englischer Tonsetzer“, der in München eine Musikschule gründete (*Heimat und Ursprung*, 234); diese Meinung wurde von Hans Joachim Moser in seiner *Geschichte der deutschen Musik*, 336, übernommen und erst in späteren Auflagen korrigiert; für Heinrich Besseler und zuletzt noch Reinhard Strohm (*The Rise*, 496) handelte es um einen Leipziger Kommilitonen Schedels, was aber u.a. auf dem Mißverständnis beruht, mit dem die Datumsangabe „scolastice“ von „scholar“ abgeleitet wurde.

am 13. Februar seinen Geburtstag,⁷⁵ so daß es sich um eine Gabe für seinen einundzwanzigsten Geburtstag gehandelt haben könnte; Liedgeschenke sind im 15. Jahrhundert bislang allerdings vor allem für Neujahr oder Mai belegt, nicht aber für Geburtstage.⁷⁶ Die bei dem Eintrag verwendete Schrift – mit dem Gebrauch unterschiedlicher Buchstabenformen wie für „h“ und „d“ sowie dem vergleichsweise häufigen Gebrauch der Anschwünge von unten – steht jedenfalls einer Interpretation als Datierung des Eintrags in SCHE nicht entgegen.

Problematisch ist allein die dritte Jahreszahl. In der letzten Lage finden sich von Hand K zwei Einträge, die in keinem ersichtlichen Verhältnis zum Inhalt der Musikhandschrift stehen; zugleich handelt es sich um die einzigen musikfremden Einträge in SCHE.⁷⁷ Auf Folio 170 stehen drei, aus einem größeren Zusammenhang heraus abgeschriebene Rechenaufgaben,⁷⁸ auf Folio 160v findet sich am oberen Rand ein 1465 datierter astronomischer Vermerk, dessen Erklärung Mühe macht. Der Text lautet:⁷⁹

Jesus maria 1465
 Anno dominj Millesimo quadringentesimo sexagesimo quinto
 In die beati thome apostoli occidebat sol post
 quam [?quem] tangebat castrum. Tamen videbatur totus et quando
 videbatur nisi parva pars tunc apparebat distare vna
 vlna a castro.

Beschrieben wird hier eine partielle Sonnenfinsternis kurz vor Sonnenuntergang, die in ihrer Zeit als außerordentliches astronomisches Ereignis galt und ihre schriftliche Fixierung rechtfertigt.⁸⁰ Tatsächlich fand 1465 eine partielle

75 Genannt in dem autobiographischen Text in BERLIN 447, fol. 102b (ursprünglich fol. 14); in der Schedelschen Familienchronik in COBURG 11, fol. 29, ist fälschlich der 3. Februar angegeben, der dortige knappe Lebenslauf ist aber auch in anderen Punkten unzuverlässig.

76 Vgl. Holtorf, *Neujahrswünsche*; vgl. auch Kap. III B.

77 Ähnliche Vermerke finden sich auch in LOCH und BUX: Ein Kometenvermerk hinten in der Pergamentschale von LOCH und ein Purgier-Rezept („macht sichtglichen zwey oder drey stülgang“) in BUX auf der letzten, nicht folierten Seite.

78 Auf die Abschrift verweisen sowohl der Beginn „Item“ wie auch einige typische Abschreibe-fehler (z.B. Zeilen 4–5), siehe Transkription in Anhang 1; zu dem Typus der Rechnungen vgl. Kaunzner, *Über die Handschrift Cgm 740*.

79 Für Prüfung und hilfreiche Korrektur danke ich abermals herzlich Martin Steinmann; eine abweichende Lesung bei Besseler, „Lochamer Liederbuch“, 222.

80 Schedel notierte derartige Ereignisse in seinen Hauskalendern wie auch im *Liber chronicarum*; siehe hierzu auch Stauber, *Bibliothek*, 53 und 69. – Besseler, „Lochamer Liederbuch“, 223, deutete den Vermerk als die Beschreibung einer „terrestrische[n] Erscheinung, vermutlich um eine Wolkenbank, die beim Sonnenuntergang das Gestirn zum Teil verdeckte“, zumal eine partielle Finsternis in jener Zeit nicht nachzuweisen sei (mit Verweis auf Oppolzer, *Canon der Finsternisse*).

Sonnenfinsternis statt, die in Nürnberg gegen die Burg gerichtet in der beschriebenen Weise gesehen werden konnte – allerdings nicht an dem angegebenen Datum des 21. Dezember, sondern bereits am 20. September.⁸¹ Sie begann um 16.16 Uhr und dauerte über den Untergang der Sonne um 17.58 Uhr hinaus an. Der Mond schob sich dabei von rechts vor die Sonne und verdunkelte zum Zeitpunkt des Maximums etwa die Hälfte des rechten oberen Teils der Sonne. Da dieses Ereignis nur sehr selten unter genau diesen Bedingungen beobachtet werden kann, wird es sich bei dem Eintrag in SCHE tatsächlich um die Beschreibung dieser Finsternis handeln. Nur seine Datierung ist falsch, vielleicht weil bereits ein längerer Zeitraum zwischen dem Ereignis und seiner Niederschrift lag.⁸² Beachtet werden sollte in diesem Zusammenhang auch, daß wohl nicht zufällig der wegen seiner Ungläubigkeit berühmte Apostel Thomas (vgl. Joh. 20,24–29) mit diesem himmlischen Zeichen in Verbindung gebracht wird. In jedem Fall hat das zur Konsequenz, daß die Datierung – wenn auch fehlerhaft – sich nur auf das Ereignis bezieht, nicht aber auf den Eintragsvorgang selbst und somit für eine präzise Datierung von SCHE untauglich ist.

Als Ergebnis der codicologischen und paläographischen Beobachtungen lassen sich folgende Punkte zu Entstehung, Überlieferung und Verwendung von SCHE zusammenfassen.

Hartmann Schedel legte das vollständig erhaltenes Manuscript planvoll in zwei Schritten an. Zunächst reservierte er eine eigene Lage für separate Texteinträge. Bei einer umfangreichen Erweiterung wurde der Bedarf für Texte geringer und es kam nurmehr eine weitere Lage für Texte im Verhältnis zu zehn rastrierten Lagen für Musikeinträge. Nachdem das Manuscript weitgehend gefüllt war und nur noch wenige freie Blätter in den hinteren Lagen blieben, faßte Hartmann Schedel den Bestand an Musikeinträgen in einem Index zusammen.

Die Verwendung der gleichen Papiere für andere Manuskripte Hartmann Schedels, die charakteristische Veränderung seiner Handschrift wie auch explizite Jahreszahlen in SCHE ermöglichen eine Datierung dieser Schritte und

81 Freundliche Auskunft von Gerhard Hartl, Deutsches Museum München, in einem Schreiben vom 3. März 1993, dessen Untersuchungen auch die Angaben entnommen sind; vgl. auch Oppolzer, *Canon der Finsternisse*, 256–7 (Nr. 6355).

82 Bemerkenswerterweise war der Thomastag in Nürnberg ein wichtiger Festtag und wurde oft zur Datierung etwa in Urkunden verwendet; siehe Hölcke, „Der Thomastag“, sowie Lagemann, *Festkalender*, 220. – Eine denkbare Translatio des Festes fiele auf den 3. Juli und ist in nur wenigen Bambergern Kalendern belegt (Lagemann, *Festkalender*, 36).

seiner Einträge: Beginn, Hauptteil und vorläufiger Abschluß von SCHE ist sicher auf die Jahre 1459/60 bis 1463 zu datieren. Hinzu kommt 1467 ein geschlossener Nachtragskomplex und vereinzelte Einträge, die vor allem auch von anderen Händen stammen und nicht näher datiert werden können, aber zumindest teilweise mit seinem Wissen eingetragen wurden. Eine spätere Weiterführung oder Ergänzung des Bestandes durch Hartmann Schedel durch Texte oder durch Korrekturen ist nicht zu erkennen.

Spätestens der Schritt vom Manuskript zum Buch dürfte mit dem endgültigen Ausscheiden aus einem Benutzungskontext zusammenfallen. Seit einem unbestimmten Zeitpunkt vor 1490 gehörte SCHE als entsprechend gebundener Band Hartmann Schedels umfangreicher Bibliothek an und befand sich bis 1552 in seinem bzw. seiner Erben Besitz. Nach kurzer Zwischenstation in Augsburg gelangte SCHE 1571 nach München in die Vorgängerinstitution der heutigen Staatsbibliothek, wo sie als deutsche Texthandschrift klassifiziert und im 19. Jahrhundert entdeckt wurde.

Diese Beobachtungen enthalten zwei Aspekte, die für Fragen nach einer Funktion wie einer biographischen Situierung von SCHE wichtig sind. So steht Hartmann Schedel als hauptsächlicher Schreiber und alleiniger Besitzer fest, womit vor allem seine Person in den Blick zu nehmen ist. Zugleich ist sein Interesse und seine Beschäftigung mit der Musikhandschrift genau auf den Zeitraum Ende der 1450er bis Ende der 1460er Jahre zu datieren; später war dieser „Liber musicalis“ für ihn nicht mehr als ein Band unter vielen anderen in seiner Bibliothek.

